

Verantwortliche  
Redakteure.  
Für den politischen Theil:  
C. Fontane,  
für Feuilleton und Vermischtes:  
J. Steinbach,  
für den übrigen redakt. Theil:  
J. Hachfeld,  
sämmtlich in Posen.  
Verantwortlich für den  
Inseratentheil:  
J. Klugkist in Posen.

Mittag-Ausgabe.

# Posener Zeitung

Achtundneunzigster

Jahrgang.

Inserate  
werden angenommen  
in Posen bei der Expedition der  
Zeitung, Wilhelmstraße 17,  
Gull. Ad. Schlegel, Hoflieferant,  
Gr. Gerber- u. Breiterstr.-Ecke,  
Otto Niekisch, in Firma  
J. Neumann, Wilhelmstraße 8,  
in den Städten der Provinz  
Posen bei unseren  
Agenturen, ferner bei den  
Annoncen-Expeditionen Rudolf  
Köster, Kantenlein & Vogler A.-G.,  
G. L. Daube & Co., Invalidentank.

Ar. 499

Die „Posener Zeitung“ erscheint wöchentlich drei Mal,  
an den auf die Sonn- und Feiertage folgenden Tagen jedoch nur zwei Mal,  
an Sonn- und Feiertagen ein Mal. Das Abonnement beträgt viertel-  
jährlich 4.50 M. für die Stadt Posen, 5.25 M. für  
ganze Deutschland. Bestellungen nehmen alle Ausgabestellen  
der Zeitung sowie alle Postämter des deutschen Reiches an.

Dienstag, 21. Juli.

Inserate, die höchstens eine Zeile ober deren Raum  
in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten Seite  
30 Pf., in der Abendausgabe 30 Pf., an bevorzugter  
Stelle entsprechend höher, werden in der Expedition für die  
Abendausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die  
Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm. angenommen.

1891

## Politische Uebersicht.

Posen, 21. Juli.

Die „Nordb. Allg. Btg.“ beschäftigt sich in einem Artikel mit Auseinandersetzungen über das Wesen des Konservatismus. Es scheinen an Stellen, denen die „Nordb. Allg.“ gelegentlich offiziöse Nachrichten verdankt, die Urtheilsäussagen und Anschauungen der konservativen Presse nicht durchweg Befriedigung zu erregen. Die „Kreuz-Btg.“ namentlich hat gegen die Handelsverträge in einer Weise Stimmung gemacht, die nicht ohne Einfluß auf die konservative Provinzpresse geblieben ist. Seit dem Konflikt zwischen den Konservativen und dem Minister Herrfurth anlässlich der Landgemeindevorordnung hat sich eine zähe Opposition der Rechten gebildet. Unverdroßene Käufer im Streit sind die Herren v. Hammerstein und Genossen. Der jetzige Oberpräsident von Pommern, Herr v. Puttkamer, zog sich bei Zeiten kluglich zurück, er begeisterte sich plötzlich für die Landgemeindevorordnung und wurde Oberpräsident von Pommern. War Herr v. Puttkamer so als Stütze des Staates gewonnen, so scheint Herr v. Hammerstein auf dem Wege milder Vorhaltung bekehrt werden zu sollen. „Die Pflicht der Treue“, verkündigt die „Nordb. Allg. Btg.“, haben vor allem die Konservativen zu wahren. Diese Treue wird schmerzlich vermisst. In den nachfolgenden Sätzen zielt die „Nordb. Allg. Btg.“ offenbar auf die „Kreuz-Btg.“ und ihren Anhang:

„Es ist eine betrübende Erscheinung, wenn diese Pflicht des Unterthans, vorab des christlichen Unterthans, häufig aus den Augen verloren wird selbst von solchen, die sich gerne mit dem konservativen Namen schmücken, vielleicht sogar glauben, daß sie vor Anderen berechtigt seien, sich damit zu schmücken. Es giebt aber Leute, welche sich mehr als auf die gute alte Königstreue, auf ihren „Idealismus“ zu Gute thun und meinen, wenn wir nur unsere „Ideen“ durchsetzen, so mag Form und Recht des Staates immerhin dem revolutionären Chaos verfallen — was geht das uns an? Aber der Staat, das ist uns die Monarchie, und wer des Königs Rechte antasten läßt, ohne daß die Faust sich ballt wider den Frevler, ist der nicht auch ein Handlanger der Revolution?“

Das mag sich die „Kreuz-Btg.“ merken und sich reuevoll an die Brust schlagen, ehe sie wieder gegen „liberale Umstürzler“ zu Felde zieht. „Selbstbeschränkung“ verlangt die „Nordb. Allg.“ von jedem wahrhaft konservativen Manne. Treugesinnten Konservativen könne es nicht schwer werden, einen Ausgleich zwischen dem monarchischen Pietätsgefühl und dem mannhaften Gebrauch der Freiheit zu finden. — Es muß trotz dieser Versicherung nicht leicht sein, jenen Ausgleich zu finden, da es nicht einmal einem so grundkonservativen Organ wie der „Kreuz-Btg.“ gelingt, sich in „wahrhaft“ konservativen Grenzen zu halten.

Betreffend die Einfuhr gesalzenen Fleisches aus Amerika und Rußland hatte die Berliner Schlächter-Zinnung eine Petition an den Bundesrath gerichtet, in welcher

gefragt wurde, daß die Einfuhr von frischem und gesalzenem Fleisch in Deutschland nur dann gestattet sein soll, wenn dem eingeführten Fleisch ein Ursprungsattest über Herkunft des Fleisches beigegeben ist, besonders aber auch ein Attest darüber, daß in den Gegenden, wo das Fleisch geschlachtet ist, ansteckende Thierkrankheiten nicht herrschen; ferner, daß die geschlachteten Thiere vor und nach der Schlachtung auf ihren Gesundheitszustand untersucht wurden, dann aber noch, daß das Fleisch an den Grenzstationen einer sachverständigen Kontrolle unterworfen wird, besonders auch darauf hin, in welcher Weise die Salzung resp. Konservirung stattgefunden hat.“ Nach der „Allgem. Fleischergtg.“ hat der Bundesrath diese Petition ohne weitere Begründung abschlägig beschieden.

Für die auf den 25. d. anberaumte Kasseler Stichwahl zwischen Endemann (nl.) und Pfannkuch (soz.) giebt der antisemitische „Leipz. Tagesanz.“ bereits die Parole der Wahlenthaltung aus und freut sich im Voraus des Sieges der Sozialdemokraten. Vielleicht lassen die Herren Antisemiten sich doch noch erweichen, Herrn Endemann ihre Stimme zu geben, wenn sie sehen, daß die „Natlib. Corr.“ die Vereinigung des Licentiaten Graebner, des Geschäftsführers des Vereins zur Bekämpfung des Antisemitismus in die Wahl-agitation als „vom wahltaktischen Standpunkt aus nicht geschickt“ bezeichnet. Da war es doch wohl nicht viel weniger „geschickt“, daß Herr Endemann selbst sich mit großer Lebhaftigkeit gegen die Judenhege erklärte. Mit Hülfe der Wahltaktik, welche die „Natlib. Corr.“ befürwortet, wäre wahrscheinlich der antisemitische Kandidat und nicht der national-liberale, der jenem nur um 394 Stimmen voraus ist, in die Stichwahl gekommen.

Die dritte internationale Friedenskonferenz wird, wie nunmehr bestimmt ist, in Rom vom 9. bis 16. November, unmittelbar nach Beendigung der dritten interparlamentarischen Konferenz, stattfinden. Die feierliche Eröffnung des Kongresses wird in der großen kapitolinischen Aula in Gegenwart der Spitzen aller Behörden erfolgen, und in den Museen des Kapitols wird der Sindaco Gaetani Herzog von Sermoneta die Teilnehmer empfangen. Nachdem die Kommission für Geschäftsordnung des Kongresses unter dem Vorsitz des Senators Cadorna ihre Arbeiten beendet haben wird, werden in diesen Tagen die Einladungen an alle einheimischen und fremden Friedensgesellschaften ergehen. Den Vorsitz des Kongresses wird Ruggero Bonghi führen. Auf Veranlassung des Letzteren hat sich in diesen Tagen auch ein italienisches Komitee zur Unterstützung der russischen Juden gebildet, in dessen Programm es unter anderem heißt:

„Welches auch immer die Gründe der Regierungen für ihr Handeln sein mögen, wir sehen nur das Unglück, das daraus wie ein schreckliches Verhängniß entsteht, und wir fühlen es um so mehr,

je mehr diese Gründe der Gefittung widersprechen, welche sich seit Jahrhunderten überall gefestigt zu haben schien. Hier, wo die jüdischen Bürger nie eine öffentliche Schwierigkeit oder privates Unglück hervorgerufen haben, müßten die Plagen, denen sie anderswo unterworfen sind, die Aufmerksamkeit und das Mitleid Vieler wecken. Um den Verfolgten und Leidenden zu Hilfe zu kommen, haben die Unterzeichneten ein Komitee gebildet, um ihre Mitbürger in den Stand zu setzen, in wirksamer Weise vor Europa und vor sich selbst das Gefühl zu offenbaren, daß sie sicher alle befeelt!“

Mit Ausnahme der Vatikanischen dürfte der Aufruf überall die gewünschte Wirkung haben. Sowohl „Voce“, wie „Moniteur“ ergehen sich mit gewisser Regelmäßigkeit in den allerersten Ausfällen auf die Juden, besonders im „Moniteur“ betreibt in Abwesenheit des eigentlichen Leiters dieses Blattes irgend ein geistlicher Analphabet eine nur durch ungewöhnliche Stupidität ermöglichte Judenhege. Daß in Italien der Resonanzboden für derartige Gemeinheiten fehlt, hat mit diesen beiden klerikalen Blättern auch ein anderes, nichtklerikales Organ Roms erfahren können, das es aus Gründen, über die in der Deffentlichkeit noch keine Klarheit besteht, in letzter Zeit für opportun gehalten hat, mit den Klerikalen in dasselbe Horn zu stoßen. Es ist Niemandem in den Sinn gekommen, das antisemitische Geplänkel dieses Blattes ernst zu nehmen oder sich gar darüber aufzuregen.

Eine Depesche folgenden Inhalts ist von der chilenischen Kongresspartei in Newyork eingegangen: „Die Kongresspartei hat seit Monaten alles Mögliche aufgewandt, um die Abfahrt des „Presidente Errazuriz“ (des in Frankreich für die chilenische Regierung erbauten Kriegsschiffes. Red.) von Havre zu verhindern. Jetzt schaut sie mit Gleichgültigkeit darauf, daß das Schiff nach Chile segelt. Vor zwei Monaten, ja noch vor wenigen Tagen fehlte es den Kongresspartei, von denen das Schicksal Chiles abhängt, an Lebensmitteln. Sie hatten keine Waffen und keine Munition. Um das Nothwendige zu verschaffen, gönnte sich die Marine keine Raft noch Ruhe, weder bei Tage noch bei Nacht. Wäre der „Presidente Errazuriz“ während dieser Vorbereitungen in chilenischen Gewässern eingetroffen, so wäre vielleicht der Ausgang des Kampfes unentschieden geblieben. Vielleicht hätte der „Presidente Errazuriz“ früher in Buenos Aires Seeleute, welche über Land von Santiago gekommen wären, an Bord nehmen können. Dies ist jetzt aber unmöglich, weil der Schnee das Gebirge unpassierbar macht. Der „Presidente Errazuriz“ kann erst nach 45 Tagen in Valparaiso eintreffen. Innerhalb 60 Tagen wird aber hoffentlich Alles beendet sein. Der in Frankreich gebaute Kreuzer ist übrigens nur wegen seiner Fahrgeschwindigkeit gefährlich, während die Armirung der Kongressschiffe dem Kreuzer weit überlegen ist.“ Das Schiff dürfte der Kongresspartei doch nicht ganz so ungefährlich sein, wie es die Leute derselben darzustellen suchen.

## Die Franzosen!

Von Silvester Frey.

(Nachdruck verboten.)

Zu den großen Lügen, welche von Zeit zu Zeit in der Geschichte auftauchen, werden dereinst die Urtheile gezählt werden müssen, welche die Franzosen in den letzten beiden Jahrzehnten über uns gefällt haben. In ihrer geflüsterten Entstellung, in ihrer Absichtlichkeit, der Wahrheit aus dem Wege zu gehen, werden sie erst klar, wenn man damit die Zeit vergleicht, welche diesem Umschwunge vorangegangen. Man weiß, zu welchem Hasse gegen uns Victor Hugo seine Phantasie vergewaltigt hat; bis zu seinem letzten Athemzuge ist er davon mit einer Herbeheit, die von seiner im Ganzen milden und friedfertigen Gesinnung grell absticht, erfüllt gewesen. Eben dieser Sängers der „Revanche“ nannte einst die Deutschen „eine tiefe Nation, ein Volk von Denkern, ein Land, wo Alles ernst und folglich Alles groß ist!“ Der Schlußsatz in diesem merkwürdigen Aftenstück, welches einen sicheren Beweis erbringt für die Wandlungsfähigkeit in der Denkart eines ohne Zweifel erlauchten Geistes, lautet: „Ich liebe Frankreich wie meine Mutter, ich liebe Deutschland wie meine Großmutter. Wenn ich nicht Franzose wäre, möchte ich Deutscher sein.“

Das Land, welches er später als so unwirsch und kulturfremd hingestellt, entlockte ihm einst eine Schilderung, wie sie begeisterter nicht aus der Feder eines Schriftstellers fließen kann. Er war in Frankfurt am Main und beschränkt die Plattform des Rathhauses. „Hier bot sich mir ein reizendes Schauspiel. Ueber meinem Haupte die schönste Sonne; zu meinen Füßen die mächtige Stadt; rechts der Römerplatz, links die Judengasse, gleichsam eine lange und unbiegsame Fischgräte zwischen den weißen Häusern; hinter mir der Main, ein silbernes Tuch, in welches das Furchen-

ziehen der Schiffe goldene Streifen wog; rings um die Stadt ein dichter Gürtel von grünen Bäumen; über diese hinaus ein großes Rund von sanften Ebenen und Ackerfeldern, entzückend begrenzt durch die blauen Höhenzüge des Taunus. Die Gewichte der Thurmuhren fielen und stiegen mit dumpfem Geräusch und vergnügen sich, unten die Marionetten tanzen zu lassen — unten in der Kirche, wo man die Kaiser krönte. Denke man sich dazu jenen tiefen Frieden, welcher hohen Punkten eigen ist — Windesmurmeln, Sonnenschein, schöner Umblid: kann es etwas reiner und reizender Zusammenklängen geben!“

Heute würde sich jeder Franzose hüten, eine solche Stimmung, wenn er derselben beim Anblick eines Fleckes deutscher Erde überhaupt noch fähig ist, in gleichbedeutende Worte zu kleiden. Seit Tiffot seine berühmte „Reise in das Milliardenland“ geschrieben, sind wir gewohnt, in dem Urtheile, welches unsere westlichen Nachbarn über uns fällen, auf Unwahrheit oder Entstellung zu stoßen. Im Jahre 1884 veröffentlichte Felix Majour ein Buch, betitelt: „En Allemagne, la Prusse et ses annexes“, welches folgende famose Stelle enthält: „Während einer Promenade in Potsdam sahen wir Soldaten exerziren, heftig angetrieben durch die Knittel der Unteroffiziere und Stöße der Offiziere. Der Kronprinz fuhr vorüber, ließ halten und sah, ohne unangenehm berührt oder gar verwundet zu sein, wie man seine Soldaten, seine Unterthanen thätlich mißhandelte. Seine Gegenwart vermehrte nur den Eifer, und die Schläge fielen hageldicht.“

Man braucht sich nur daran zu erinnern, wie menschenfreundlich und immer leutselig sich Kaiser Friedrich auch dem Geringsten gegenüber gezeigt hat, um zu der Ueberzeugung zu kommen, von wie grobkörnigen Lügen diese Schilderung erfüllt ist. Auch Albert Delpit, der bekannte Romanschriftsteller,

wußte gelegentlich einer Reise, welche er in die Reichslande unternahm, allenthalben Kurzweiliges zu melden. In Lothringen redet ihn während der Eisenbahnfahrt ein deutscher General an, welcher ihm nachher beim Abschied „durch das Abnehmen der Mütze“ die pflichtschuldige Ehrerbietung erweist. Dazu kommen die politischen Enten, welche die französische Presse von Zeit zu Zeit züchtet, um bei der großen Menge den Haß wider Deutschland, wenn er einzuschlummern scheint, wieder wach zu rufen. Seit der Bewerbung eines Hohenzollern um den spanischen Thron, welche Napoleon die Veranlassung zum Kriege gegen Deutschland bot, ist eine ganze Reihe solcher Lügenhaft in die Welt geschickten Nachrichten zu verzeichnen. Eine sehr ergiebige Werkstätte dafür ist bekanntlich das Redaktionszimmer der Madame Adam. Als famoseste Leistung auf diesem Gebiete erschien uns immer die politische Umschau, welche im Juliheft des Jahres 1885 in der von dieser streitlustigen Dame herausgegebenen „Nouvelle Revue“ zu lesen war. Da steht wörtlich, daß beim Tode des Herrn v. Mantuffel, des damaligen Statthalters der Reichslande, zum Nachfolger desselben eigentlich Prinz Wilhelm, unser nunmehriger Kaiser, ausersehen war. Aber er lehnte dies ab, „da er sich angesichts des zwischen Schweden und Norwegen bestehenden Konflikts jeden Augenblick bereit halte, als Kandidat für die Krone Schwedens aufzutreten.“

Vor Allem müssen unsere Frauen stets entgelten, daß sie nicht die Mütter und Töchter von Angehörigen der „Großen Nation“ sind. Man ist aber oft so rückwärtslos im Urtheil, so ungezogen im Angriff, wie dies kaum in unserem gefitteten Zeitalter für möglich gehalten werden sollte. Daß man es mit der Wahrheit jenseits der Vogesen nicht allzu genau nimmt, wissen wir längst; aber man hätte wenigstens von einem Volke, welches sich stets den Anschein giebt, als ob es Ritterlichkeit und gute Manieren gepachtet, erwarten dürfen,



## Deutschland.

□ **Berlin**, 20. Juli. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die Namen der Künstler, die gelegentlich der hiesigen internationalen Ausstellung goldene Medaillen erhalten haben. Es sind 19 große goldene und 73 kleine goldene Medaillen verteilt worden. Nur wenige Länder sind ganz leer ausgegangen, so die Schweiz, Schweden und Frankreich. Was aus diesen drei Ländern geschickt worden war, stand freilich, trotz Böcklin nicht entfernt auf der Höhe des Könnens der übrigen Rivalen. Auf Amerika sind eine große und drei kleine Medaillen entfallen, auf Belgien 2 große und 7 kleine, auf Dänemark 1 große und 3 kleine, auf England 3 große und 4 kleine, auf Italien 1 große und 4 kleine, auf Oesterreich 4 große und 5 kleine, auf Spanien 2 große und 8 kleine. Keine große und nur kleine Medaillen kommen auf Russland (7 kleine), Holland (3 kleine), Norwegen (2 kleine), Ungarn (3 kleine). Daß die Spanier so reich bedacht worden sind, haben sie nach dem übereinstimmenden Urtheil aller Sachverständigen durchaus verdient. Ueber die neuerdings etwas schwächlich gewordene Wiener Kunst hat sich ebenso wie über die mannigfach anfechtbaren diesmaligen Einsendungen der Engländer ein etwas allzu wohlthätiger Prämiensegen ergossen. Von den deutschen Kunststädten steht Berlin mit der Medaillenzahl (10) obenan. Doch sind dies durchweg kleine Medaillen, während auf München neben 7 kleinen 2 große gefallen sind. Den in München lebenden Polen Brandt mit eingerechnet, kann man sogar von 3 großen Medaillen sprechen. Ueberblickt man die Namen der prämierten 96 Künstler, worunter 66 Maler sind, so fällt es auf, wie stark mit Preisen die Freilichtmaler bedacht wurden. Es befinden sich unter den Prämierten sehr kühne Vertreter der neuen Richtung in der Malerei, und man kann deshalb wohl von einer offiziellen Anerkennung dieser Richtung sprechen. — Wohl nur die hochsommerliche Zeit entschuldigt es, daß ein Blatt ganz ernsthaft in einem längeren Artikel die Zweifel anderer Blätter darüber zerstreut hat, ob Herr Thiele zugleich Präsident des Reichseisenbahnnamts geworden ist, oder wie es sonst damit steht. Jede Zeitung und jeder Publizist hätte wissen sollen, daß das Reichseisenbahnamt seinen Präsidenten hat und daß dieser den nicht grade seltenen Namen Schulz führt. Immerhin ist es bezeichnend für die geringe Geltung, die die öffentliche Meinung dieser Behörde schenkt, daß nicht bloß das Publikum sondern auch die Presse im Unklaren darüber sein konnte, wem das Reichseisenbahnamt untersteht. Bei keiner anderen unserer höheren Behörden wäre Aehnliches möglich. Es führt aber auch keine von ihnen ein solches, allerdings durch die leidigen besonderen Verhältnisse erzwungenes Stillleben wie das Reichseisenbahnamt.

— Der „Reichsanzeiger“ schreibt: Der Kaiser hat nach Entgegennahme der Vorschläge der internationalen Preis-Jury 19 große und 73 kleine goldene Medaillen an diejenigen Künstler verliehen, welche sich auf der gegenwärtigen Jubiläums-Ausstellung des Vereins Berliner Künstler besonders ausgezeichnet haben. — Unter den so Ausgezeichneten haben folgende deutsche Künstler erhalten:

I. die große goldene Medaille.  
1. der Maler v. Bochmann (Düsseldorf), 2. der Maler Ferd. Keller (Karlsruhe), 3. der Maler Bruno Piglheim (München), 4. der Maler Walter Gille (München).

II. die kleine goldene Medaille.  
1. der Maler J. Starbina (Berlin), 2. der Maler C. Köhling (Berlin), 3. der Maler C. Körner (Berlin), 4. der Maler D. Frenzel (Berlin), 5. der Maler B. Freudemann (Berlin), 6. der Bildhauer M. Bod (Berlin), 7. der Bildhauer Baumbach (Berlin), 8. der Bildhauer W. Schott (Berlin), 9. der Architekt C. Hoffader (Berlin), 10. der Kupferstecher Albert Krüger (Berlin), 11. der Maler P. Kiesel (Dresden), 12. der Kupferstecher H. Büchner (Dresden), 13. der Maler A. Kampf (Düsseldorf), 14. der Maler J. Brütt (Düsseldorf), 15. der Maler D. A. A. Fernberg (Düsseldorf), 16. der Maler H. Haug (München), 17. der Maler R. Marr (München), 18. der Maler B. Höder (München), 19. der Maler Gottardt Kuhl (München), 20. der Maler A. Laupheimer (München), 21. der Maler D. Bed (München), 22. der Bildhauer G. Waders (München), 23. der Maler Th. Hagen (Weimar), 24. der Maler Otto Rasch (Weimar).

— Die Landgemeindeordnung für die 7 östlichen Provinzen hat nach der „Kreuzzeitung“ die königliche Sanction erhalten und zwar während der Reise des Kaisers in Amsterdam. Dieselbe dürfte in diesen Tagen veröffentlicht werden und soll mit dem 1. April n. J. Gesetz werden.

— Ostpreußen soll nach der „Ostpreuß. Ztg.“ in den nächsten Monaten auch noch von anderen Ministern besucht werden. — Nach einer Mittheilung des Präsidiums des landwirthschaftlichen Vereins für Rheinpreußen wird dasselbst beabsichtigt, für die nächste Herbstbestellung Winterweizen zur Saat aus Ostpreußen zu beziehen, da die in der Rheinprovinz zu erwartende Ernte voraussichtlich nicht ausreichen wird, um den Bedarf zu decken.

— Großes Aufsehen hat in Magdeburg eine Verfügung des Polizeipräsidiums hervorgerufen, welche den dortigen Bezirksverein „Kaiser Friedrich“ auf Grund der Verordnung vom 21. März 1879 aufforderte, daß am Sonnabend, den 2. Mai, beabsichtigte „Frühlingsfest“ um 12 Uhr Nachts zu beenden. Auf Vorstellung des Vorstandes, daß er das Lokal der „Fürstenthor“ gemietet hätte, hielt das Polizeipräsidium seine Verfügung aufrecht, und als der Verein sich nicht fügte, wurde der Schluß des Festes um Mitternacht durch Schußmannschaften erzwungen. Der Bezirksausschuß hat nun am 18. d. erkannt, „daß das kgl. Polizeipräsidium die beiden, den Schluß des betreffenden Festes um 12 Uhr Nachts festsetzenden Verfügungen als der gesetzlichen Begründung entbehrend, zurückzunehmen habe.“ Auffallend ist nur, daß der Magdeburger Polizeipräsident einer solchen Belehrung erst noch bedurfte.

## Lozales.

Lozales, den 21. Juli.

\* Eine Verordnung zur Ausführung des Patentgesetzes und des Gesetzes über den Schutz von Gebrauchsmustern wird im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht. Danach werden im Patentamt für die Patentanmeldungen vier Abtheilungen gebildet, welche die Bezeichnung Anmelde-Abtheilung führen und durch den Zusatz I, II, III, IV unterschieden werden. Der Reichskanzler bestimmt, für welche Gebiete der Technik eine jede der Abtheilungen zuständig ist. Für Beschwerden gegen die Beschlüsse der Anmelde-Abtheilung und der Richtighkeits-Abtheilungen werden 2 Abtheilungen gebildet. Für Anträge der Sachgenossen des Schutzes von Gebrauchsmustern wird in dem Patentamt eine besondere Anmeldestelle errichtet. Die Leitung dieser Stelle liegt einem von dem Reichskanzler bezeichneten rechtskundigen Mitgliede ob. Als Gebrauchsmuster kann jede Erfindung auf 6 Jahre geschützt werden gegen eine bedeutend geringere Steuer, als für Patente zu zahlen ist.

d. Das 4. polnische Sängersfest findet am 26. und 27. d. Mts. in Ostrowo statt. Dasselbe beginnt Sonntag, den 26. Mor-

gens mit einer Messe in der Pfarrkirche, worauf 11 Uhr Vormittags die Delegirten und Gäste aus der Provinz im Hofmannischen Garten begrüßt werden; nachmittags die Generalprobe stattgefunden, ziehen die Sänger 4 Uhr Nachmittags nach Szczyglicza, wo Instrumentalkonzert und Gesangsauführungen mit einander abwechseln; daran schließen sich Gesellschaftsspiele, Tanz, Feuerwerk und ein von dem dortigen polnischen Turnverein gestelltes lebendes Bild. Am 27. d. Mts., Vormittags, findet die Generalversammlung der Gesangsvereine im Hofmannischen Saale statt; 4 Uhr Nachmittags wird ein Abschiedskonzert im Schützenhause gegeben, an welches sich ein Tanzvergnügen schließt.

d. Die hiesigen Sozialdemokraten (Polen und Deutsche) hatten an den Kongreß österreichischer Sozialisten, welcher unlängst in Wien stattfand, folgende hochtrabende, mit 40 (!) Unterschriften bedeckte Adresse gesandt: „Die polnischen Sozialisten überreichen dem Kongreß, vornehmlich aber den galizischen Delegirten, den innigen Wunsch: dieselben möchten alle Kräfte dahin richten, daß die verschiedenfarbigen österreichischen Fahnen verschwinde, und an deren Stelle die gemeinsame Fahne der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit trete! Wir senden unseren polnischen Brüdern auf dem Kongreß unsere herzlichsten Wünsche und verbinden uns mit ihnen im Geiste. Durch Gleichheit zur Freiheit, durch Einheit zum Siege. Es lebe der internationale Sozialismus.“

d. Ein neuer polnischer Verein hat sich in Berlin im Juni d. J. gebildet, der „Verein der polnischen Jugend in Berlin“; derselbe stellt sich die Aufgabe, die Muttersprache sowie polnische nationale Sitten zu pflegen, sich gegenseitig zu unterstützen und weiter zu bilden. In einem Aufrufe werden die Landsleute gebeten, den Verein mit polnischen Büchern, resp. mit Geldmitteln zur Anschaffung von solchen zu unterstützen.

d. Die polnischen Sozialisten in Berlin, welche bekanntlich einen besonderen Verein gebildet haben, beabsichtigen, zu dem internationalen sozialdemokratischen Kongreß zu Brüssel gleichfalls einen Delegirten zu schicken; doch scheint es ihnen bis jetzt an den dazu erforderlichen Geldmitteln zu fehlen.

d. Der polnisch-katholische Verein in Allenstein (Ermland) hält am 26. d. M. ein Sommervergnügen ab, welches aus Konzert, Gesellschaftsspielen, Theater und Tanzvergnügen besteht.

## Aus der Provinz Posen und den Nachbarprovinzen.

\* Danzig, 18. Juli. [In eine eigenthümliche Lage] ist der Musikdirigent der Kapelle des 128. Infanterie-Regiments bei Anwesenheit des französischen Geschwaders in Stockholm gerathen, da eine Anzahl Konzertbesucher am vergangenen Sonnabend von ihm verlangte, er solle die „Marseillaise“ spielen. Herr Recolche wies auf seine Eigenschaft als Dirigent einer preussischen Militärskapelle hin und erklärte sich außer Stande, den Wunsch zu erfüllen. Es mußte schließlich die Hauskapelle herbeigeholt werden, welche die „Marseillaise“ mehrere Male spielte. Der fast demonstrative Applaus, den nun die später wieder von der Kapelle des 128. Regiments gespielten Musikstücke fanden, und die Auslassungen der schwedischen Blätter beweisen übrigens, daß das Publikum die Weigerung durchaus billigte und die Gründe für dieselbe zu würdigen verstand; sie beweisen aber auch, daß man in Schweden die Aufmerksamkeiten, welche dem Gastbesuch der französischen Flotte erwiesen werden, keineswegs im Sinne der französischen politischen Marktschreierei gedeutet wissen will.

\* Groß-Strehlit, 18. Juli. [Der Schmied als Zahn-Operateur.] Der auf einer Bahnstation angestellte Weichensteller G. litt an unerträglichen Zahnschmerzen. Um diesen ein Ende zu machen, begab sich der so Gequälte zum Zahnarzt, welcher vom Hause leider abgerufen war. Auf der Suche nach Linderung begab sich der Zahntrankte, wie dem „Oberich. Anz.“ geschrieben wird, zum Dorfbarbier. Aber dieser Helfer in der Noth wohnt am entgegengesetzten Dorfe. Der Unglückliche trifft auf dem „Schmerzwege“ den Bahnschmied, welchem er sein Leid klagt und der bereit-

daß es dem zarten Geschlecht gegenüber die Höflichkeit nicht verlernt hat.

Vor uns liegt eine Leistung, zu welcher sich auf diesem Gebiete der „Voltaire“ verfliegen hat. „Was den deutschen Frauen“, heißt es dort, „fehlt, das ist der Champagner-Schaum, welcher sich emporräuselt und auf den Geist prickelnd wirkt, das Nichts, welches die Schönheit belebt und ein Kleid in ein Gedicht verwandelt. Der Bierschaum ist dick und schwer. Eine Deutsche mag den ganzen Nachmittag bei ihrem Pariser Schneider zubringen und sich wie eine Gliederpuppe vor dem Strengen drehen, sie wird darum nicht minder als Deutsche seinen Salon verlassen und ihre Eleganz nur schweres Bier sein. Eines Tags“, so fährt der höfliche Schilderer fort, „spazierte ich mit einem Freunde an der normannischen Küste. Vor dem Casino saß eine junge Dame. Sie war blond und auffallend hübsch. Sie sah auf das Meer hinaus und träumte vor sich hin. Sie trug eine Strandtoilette, ein einfaches mit blauen Anfern überzaites Kleid.“

„Es ist eine Pariserin“, sagte ich, wie ich gesagt hätte: es wird morgen regnen.

Er aber entgegnete: „Sie sind toll, mein Lieber! Eine Pariserin ist es nicht! Sehen Sie nur, wie sie einhergeht!“

Die Fremde hatte sich erhoben, der Gang war schleppend, der Schritt lang.

„Es ist eine Deutsche“, sagte mein Freund, und da ich ihn ungläubig anschaute, wiederholte er bestimmt: „Ja wohl! es ist eine Deutsche! Sie träumte vorhin von Sauerbrant. Es ist ganz sicher eine Deutsche! Sehen Sie nur den Fuß! Wie plump, wie unmanierlich! Eine Französin wird niemals einen solchen haben: Wollen Sie ein Diner wetten, daß sie eine Deutsche ist?“

„Aber dieses Kleid, die ganze Tourneure, der Geschmack, welcher darin angedeutet ist“, wagte ich einzuwerfen.

Ich nahm also die Wette an, um noch an demselben Abend zu erfahren, daß ich sie verloren.“

Einen anderen Fall weiß „La France“ zu erzählen. Die Frau eines nach Metz versetzten deutschen Beamten hatte es für nöthig gehalten, sich in Paris ein Kostüm zu bestellen. Sie wollte nicht länger im Geschmack und in der Mode hinter den Damen der noch immer in dieser Hinsicht französisch fühlenden Stadt zurückstehen. Kaum war das Gewand angelangt, so wurde es auch angezogen. Als sich die Deutsche dann auf der Promenade darin sehen ließ, wurde sie mit Bächen empfangen. Roth vor Zorn und Scham eilt sie zu der Schneiderin, welche ihr das Kostüm besorgt hat. Auch diese läßt bei ihrer Ankunft ein schallendes Gelächter ertönen.

„Was, auch Sie?“ ruft die Deutsche außer sich.

„Verzeihen Sie, Madame“, erwidert die Rockkünstlerin, „ich habe nicht anders können! Man muß wohl über Sie lachen! Sie haben ja Ihre Vorderpuffen rückwärts angebracht.“

Man kann nicht umhin, einem Volke, welches mit so kleinlichen Mitteln arbeitet, einmal den Spiegel vorzuhalten. Eben diese Franzosen, welche sich so gern zu Nichtern über unsere Verhältnisse aufwerfen, zeigen darin eine Unkenntniß, welche ihre Berechtigung dazu sofort erschüttert. Auf fast allen Gebieten läßt sich das nachweisen. Im „Annuaire de l'Académie de médecine de Paris“ vom Jahre 1882 wird bei Angabe des Wohnortes der auswärtigen Mitglieder München zu „Allemagne du Nord“ und Halle an der Saale zu Oesterreich gerechnet. So geschehen durch das Organ einer gelehrten Gesellschaft, welche sich in ihrer Art als die erste der Welt ansieht!

Diese Unwissenheit gewinnt komische Seiten, wenn es sich darum handelt, unsere Sprache zu verstehen oder sie in das französische Idiom zu übersetzen. So hat ein Mitarbeiter des „Figaro“ die Wiederkehrstrophe der „Wacht am Rhein“, das „Lieb Vaterland magst ruhig sein“, auf folgende Weise wiedergegeben: „Aime ta patrie et dors tranquille — Liebe Dein Vaterland und schlafe ruhig!“ Tiefer kann man gewiß nicht in den Geist einer anderen Sprache eindringen, als dies hier geschehen ist!

„Therese Kronen“, das alte gute Volksstück der deutschen Bühne, übersetzten sie mit „La couronne de Thérèse“. Der „Soleil“ wußte den Pariser zu erzählen, daß die Gallmeyer „eine der größten deutschen Tragödien gewesen sei. Als die Klapphornverse zuerst in den „Fliegenden Blättern“ so großen Anklang fanden, las man in einer französischen Wochenchrift über die deutschen Maler: „Humoristen, welche Parodien auf die Dichter Geyner und Klapphorn liefern.“ Der „Rappel“ tißt seinen Lesern einen Aufsatz über die erschreckliche deutsche Küche auf, in welchem unser Nationalgericht „Saucisenkartoffelbreisauerkrautkrantzurst“ genannt wird.

Noch schlimmer ergeht es den Franzosen, wenn sie sich einfallen lassen, unsere Klassiker zu übersetzen. In Schillers „Tell“ findet sich Akt V, Szene 2 der Vers: „Ich stehe wieder auf dem Meinigen.“ Der kluge Mann, welcher diese Stelle in die Sprache seiner Landsleute übertrug, hat sie folgendermaßen aufgefaßt: „Me voilà de retour à Meinigen.“ Ein Professor aber, der über „Tell“ las, erklärte sie seinen Zuhörern: „Meinigen c'est une petite montagne près du lac des quatre cantons — Meinigen ist ein kleiner Berg am Vierwaldstädter-See.“

Wenn es für solche Unwissenheit eine Entschuldigung giebt, so kann sie nur darin bestehen, daß die Franzosen über ihre eigenen Verhältnisse nicht besser unterrichtet sind. Als Scribe im Jahre 1836 in die Akademie berufen wurde, hatte er zum Gegenstande seiner Aufnahmerede Moliere gewählt. Damals machte er dem großen Lustspielsdichter Vorwürfe darüber, daß er die Schwächen des roi soleil nicht gehörig gegeißelt und vor Allen seiner Entrüstung über die Aufhebung des Edikts von Nantes niemals Ausdruck gegeben. Scribe sowohl als auch die übrigen Unsterblichen schienen in jenem Augenblick nicht gewußt zu haben, daß Moliere schon volle fünfzehn Jahre vor der Aufhebung eben jenes Edikts von Nantes das Zeitliche geegnet hat.

Wir haben keine Kunst, wir haben keine Literatur, weder Bildung, noch Geschmack. Wir sind Barbaren. Als Adolphe Menzel vor einigen Jahren in Paris ausstellte, hat man sich leidlich bemüht, den Ruhm, welchen er errungen, durch die kleinlichsten Angriffe zu schmälern. Man wußte mit einem Male, daß er ein Franzosenfresser sei. Es ist auch nicht immer der Böbel, die urtheillose Menge, welche mit solche Behauptungen auftritt; sogar Kreise und Männer, welche man von jeder Voreingenommenheit frei wissen möchte, betheiligen sich auf das Eifrigste an derselben. Jules Claretie, der damalige Chroniqueur des „Temps“, hatte eine Hezgeschichte aufgetischt, die genug böses Blut machte. Er wollte in Erfahrung gebracht haben, daß Menzel einem französischen Verleger, welcher sich für eine Ausgabe der Briefe Bismarcks um ein Bild desselben an ihn gewandt hatte, die unbillige Antwort zu Theil werden ließ: es passe ihm nicht, für Franzosen zu arbeiten. Bei einem anderen Journalisten gesellte sich zu dem Hass, mit welchem er den deutschen Künstler verfolgte, noch die landläufige Unbildung der Franzosen, sobald sie auf unsere Verhältnisse zu sprechen kommen. „La France“ war vor Allem darüber entrüstet, daß ein deutscher Maler in Paris ausstellen sollte. Man hatte in der Redaktion jener Zeitung wahrscheinlich einmal von „Menzel dem Franzosenfresser“ gelesen und beeilte sich daher, den deutschen Kritiker, mit welchem vor länger als einem halben Jahrhundert Heine und Börne jene bekannte Fehde hatten, mit dem deutschen Maler zu verwechseln.

Davon wußte man natürlich nichts, daß Adolphe Menzel auf eben jenen Bildern, welche seinen Lieblingshelden, Friedrich den Großen, zum Vorwurf haben, auch die Franzosen, welche damals Gastrecht am Hofe des Philosophen von Sanssouci genossen, verherrlicht hat.



1900-1901



